

»ZEIG DEINE ORDEN, ELVIS!«: BANAL MILITARISM ALS NORMALISIERUNGSSTRATEGIE

KATJA SCHERL

Als Elvis Presley am 1. Oktober 1958 in Bremerhaven eintraf, um den größten Teil seines Militärdienstes in der Bundesrepublik Deutschland abzuleisten, war dies ein Medienereignis erster Güte.

»In jenem norddeutschen Hafen, in dem gewöhnlich Nordseefischer ihre silberne Beute anlanden, spülte in der vergangenen Woche der Zufall den professionellen Pessimisten eine auf den ersten Blick fette Beute ins Netz: Elvis Presley, seines Zeichens Dollarmillionär und ungekrönter Rock'n'Roll-König, dient seine Rekrutenzeit in der Bundesrepublik ab. Alles verlief, wie man es erwartet hatte: engbehoste Vereherinnen standen zu Hauf, Photographen schossen ihren Blitzlichtsalut. Die Reporter baten: »Nur ein Wort, »Mister Presley!« Und als die Begeisterung dem Höhepunkt entgegentrieb, brach auch der Muskeldamm der amerikanischen MPs. Die Absperrkette riss, der Perron wurde zum Schlachtfeld. »Was für eine Zeit!« sagen kopfschüttelnd professionelle Kulturpessimisten«, schrieb die *Welt am Sonntag* über die turbulente Ankunft des »Kings of Rock'n'Roll« (»Unsere Meinung. Elvis«, in: *Welt am Sonntag*, 5.10.1958).

Spätestens bei der anschließenden Pressekonferenz in Friedberg, wo Presley 17 Monate beim 32. amerikanischen Panzerbataillon Dienst tun sollte, schlug die Stimmung um. Der »Junge in Uniform« gewann die Herzen der hartnäckigsten Reporter und Kulturkritiker:

»Die Presseleute aus halb Europa, darauf eingestellt, einen dummen verwöhnten amerikanischen Jüngling zu treffen, bekamen einen liebenswürdigen, bescheidenen, höflichen, gut aussehenden jungen Mann zu sehen, mit einer angenehmen leisen Stimme, und können sämtlichen Müttern von Presley-begeisterten Töchtern berichten: Seid nicht so verzweifelt, es ist gar nicht so schlimm, wenn eure Tochter das Bild dieses jungen Mannes über ihr Bett hängt« (»I like Elvis«, in: *Der Abend*, 10.10.1958).

Damit galt ein Verhalten, das 1957 in der deutschen Presse noch als »Götzendienst unserer Zeit« (»Ein Gesicht in der Menge«, in: *B.Z.*, 31. 10.1957) gebrandmarkt worden war, ein Jahr später plötzlich als »gar nicht so schlimm« – es war normal geworden. Geht man davon aus, dass »Normalität« als interdiskursives Ereignis Toleranz- bzw. Handlungsbedarf-Grenzen markiert (Link 1998: 21), stellt sich die Frage, durch welche Strategien der Konsum von Rock'n'Roll innerhalb kürzester Zeit von einem abweichenden Sozialverhalten zu einem eigenen »Recht der Jugend« (»Blue-Jean-Boy und die Filmpoesie von heute«, in: *Der Kurier*, 16.01.1959) wurde.

»Banal Militarism« soll dabei als Normalisierungsstrategie¹ betrachtet werden, die gerade durch das scheinbare Verschwinden in anderen Diskursen erfolgreich einen militärischen Habitus (re-)produzierte. Im unspektakulären Windschatten der spektakulären (medialen und physischen) Präsenz von »Elvis in Deutschland« konnte sich die ideale Männlichkeit des »Staatsbürgers in Uniform« im Diskurs über Jugendkonsum und Massenkultur etablieren. »Banal Militarism« scheint dabei in zwei Richtungen gewirkt zu haben: Zum einen soll nachgezeichnet werden, dass der neue militärische Habitus von Elvis Presley den Effekt hatte, dass der »King of Rock« vom idealen Rebellen zum idealen, d.h. männlichen und weißen – ergo zivilisierten –, Bürger transformiert wurde. Zum anderen soll gezeigt werden, dass »Elvis in Uniform« den militärischen Habitus banalisierte. Das Militärische verschwand als Teil der Popkultur im neuen Image des Popstars, sichtbar nur noch im Attribut »Männlichkeit«.

Es wird angenommen, dass der Normalitäts-Diskurskomplex »Elvis in Uniform« als Versicherung gegenüber einer hochdynamischen gesellschaftlichen Entwicklung in der westdeutschen Nachkriegszeit eingesetzt wurde. Wenn Normalisierung in ihrem Kern »die *Ein-Stellung* (im mehrfachen Sinne) einer Normalitäts-Zone auf ein homogenes Kontinuum« (Link 1998: 77) bedeutet, scheint mit der Normalisierung von Rock'n'Roll ein historisch bedeutsamer Strategiewechsel nachzuzeichnen zu sein. Die Entwicklung von einer protonormalistischen Strategie mit einer maximalen Komprimierung des Normalfeldes zu einer flexibel-normalistischen Strategie mit maximaler Expandierung des Normalfeldes soll im Kapitel »»Banal Militarism«: Normalisierung einer Jugendkultur« theoretisch unterfüttert werden.

Hintergrund des medialen Imagewechsels von »Elvis, the Pelvis« zu »Elvis in Uniform« sind die Debatten über den neuen »Staatsbürger in Uniform«, wie sie seit Beginn der 1950er Jahre in der BRD geführt wur-

1 Mit Link möchte ich den Begriff der diskursiven »Strategie« benutzen im Sinne einer gerichteten Kombination einzelner »Taktiken«, wobei die »Richtung« nicht teleologisch, subjektiv-intentional und gänzlich bewusst vorgegeben ist, sondern sich transsubjektiv auf die Herausforderungen eines historisch-spezifischen »Normalisierungsbedarfs« einstellt (Link 1998: 77).

den. Im Kapitel »Staatsbürger in Uniform«: Auf der Suche nach dem neuen Mann« soll gezeigt werden, dass trotz starker Ressentiments der Bevölkerung gegen die Wiederbewaffnung alle demokratischen Parteien daran glaubten, dass die junge Bundesrepublik eines neuen Männer- und Soldatentypus zu ihrem Schutz bedurfte. Mit dem Konzept des »Staatsbürgers in Uniform« sollten die negativen Traditionen der durchmilitarisierten Gesellschaften des Kaiser- und des »Dritten Reiches« gebannt werden, gleichzeitig wollte man das als positiv erachtete Bild des mutigen und gehorsamen deutschen Soldaten wiedererwecken.

Die Wiederbelebung des braven Soldaten als Männlichkeitsideal musste jedoch mit anderen Bildern von Männlichkeit konkurrieren. Jugendliche hatten seit Mitte der 1950er Jahre durch ihren eigensinnigen Konsum von Massenkultur dazu beigetragen, Lässigkeit zu einem neuen Leitbild zu machen. Im Kapitel »Elvis, the Pelvis: Die Bedrohung sexueller und rassistischer Normen« soll gezeigt werden, wie das neue Vorbild mit Hilfe der protonormalistischen Strategie bekämpft wurde.

Trotzdem – oder vielmehr deswegen – feierte der ideale Rebell Elvis Presley zunehmend Erfolge, wurde von immer mehr Jugendlichen verehrt. Der Staatsbürger als Konsument (auch als Konsument von Massenkultur) war ein Faktum, dass nach neuen Erklärungsmodellen verlangte. »Banal Militarism« war eine Strategie, mit deren Hilfe die bedrohlichen Aspekte des Konsums von Rock'n'Roll normalisiert werden konnten, wie das abschließende Kapitel »Elvis in Uniform: Wie Elvis weiß und männlich wurde« zeigen soll. Gleichzeitig wurde das Ideal des »Staatsbürgers in Uniform« in der medialen Berichterstattung über »Elvis in Uniform« (mit-)konstruiert und der militärische Habitus banalisiert: Der Soldat kehrte im Image des gezähmten »King of Rock« als Vorbild für Jugendliche zurück.

»BANAL MILITARISM«: NORMALISIERUNG EINER JUGENDKULTUR

Hintergrund des diskursiven Aushandelns von »Banal Militarism« im Zusammenhang mit dem Phänomen Elvis sind die Debatten über Massenkultur und Praktiken jugendlicher Selbstinszenierung in den 1950er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland.² Auslöser waren die Jugendkrawalle der Jahre 1956 bis 1958, deren Teilnehmerzahl in keiner Relation zur Medienreaktion stand, die sie auslöste.³ Die so genannte »Halb-

2 In ihrem Umfang und dem Maß der Beteiligung ist diese »Generaldebatte um Jugend« mit der Debatte um die 68er-Generation vergleichbar (Vgl. Zinnecker 1987: 91, 126).

3 Kaiser geht von einem Anteil von 1 bis 5 Prozent der männlichen Jugendlichen aus, die aktuell an Straßenkrawallen teilgenommen haben. (Kaiser 1959: 54). Zu den »Halbstarken« siehe ausführlich Grotum (1994).

starken«-Rebellion wurde nahezu ausschließlich mit dem Konsum von amerikanischer Massenkultur verknüpft, wobei sie für die Zeitgenossen alle bedrohlichen Folgen kultureller Amerikanisierung verkörperte: der »Rückschlag ins Un-Zivilisierte, in die Barbarei« (Muchow 1956: 446), »Lebensgier, Hemmungslosigkeit und frühe Geschlechtsreife« (*Das Wochenend*, zitiert nach: Zinnecker 1987: 121) sowie »ziellose Aggressivität« und der »Mangel an »Sinnwert«, [der jugendliches Protestverhalten, K.S.] essentiell von Arbeit und Leistung unterscheidet.« (Kaiser: 1959, 38 f.) Bereits mit Beginn der Großkrawalle in Westdeutschland war für die professionellen Betrachter klar, dass selbst konkrete Handlungen direkt von den konsumierten Medien beeinflusst wurden. Die ersten Motorradgangs, die sich vom 1953 in der BRD angelaufenen Marlon-Brando-Film *Der Wilde* inspirieren ließen, wurden aus Berlin gemeldet (vgl. Landesarchiv Berlin 1956).

Was hatte zu dieser allgemeinen Erregung geführt, die anscheinend nur noch schwer zwischen Fakten und Fiktionen, Erfahrungen und Illusionen, kultureller Praxis und symbolischer Repräsentation unterscheiden konnte? Es war die »Komplizenschaft« (Zinnecker 1987: 138) zwischen Jugend und Medien, die neue imaginäre Selbstinszenierungen möglich machte und damit einer bereits verunsicherten Gesellschaft neue und somit (noch) nicht gesicherte Subjektpositionen vorlebte.

Der hier gewählte Fokus erlaubt nur einen begrenzten Einblick in die neuen Praktiken jugendlicher Selbstinszenierung.⁴ Doch ist anzunehmen, dass der mediale Diskurs über Jugendkonsum und Massenkultur sowohl auf neue Subjektpositionen reagierte und sie reflektierte, als auch zu deren weiterer Verbreitung beitrug. Der Diskurs stellte also den Fundus bereit, aus dem Jugendliche sich beim Aufbau von Selbstbildern und Identifikationen bedienen konnten. In diesem Zusammenhang kann weder auf die Reichweite noch auf die Aneignung des Diskurses durch Jugendliche eingegangen werden. Einige weiterführende Gedanken können nur die Richtung andeuten, in der die vielfältigen Handlungszusammenhänge zwischen Konsumpraktiken Jugendlicher und der Bereitstellung von neuen (Selbst-)Bildern durch Massenkultur als »Amerikanisierung des Medienalltags« (vgl. Wenzel 1998) beschrieben werden können.

Gerade »marginalen Typen« (Victor Turner) wie Jugendlichen räumte die Stellung als Konsument neue Machtpositionen ein (vgl. Latham 2002: 42). Ihnen kamen die Rezeptionsanforderungen und –möglichkeiten von moderner Massenkultur besonders entgegen, die sich durch eine »universale« Sprache der Visualität und des Spektakels auszeichnete (vgl. Fluck 1998: 15).

4 Als Korrektiv zu den medial vermittelten Jugendbildern können vor allem Erinnerungen herangezogen werden (Vgl. Kraus 1990; Krüger 1985; Delille/Grohn 1985a; Deutscher Werkbund/Württembergischer Kunstverein Stuttgart 1986).

Die damit verbundene Rezeptionserleichterung bildete die Voraussetzung dafür, ästhetische Erfahrungen von neuartiger Intensität und Komplexität zu ermöglichen, durch die sich zugleich neue Möglichkeiten des imaginären Selbstentwurfs und der imaginären Selbstinszenierung eröffneten. Fiktion als Kommunikationsmodus von moderner Massenkultur gab der »insgeheimen« Vorstellungs- und Gefühlswelt, dem Imaginären des Individuums Gestalt (vgl. Fluck 1997: 19-21). Damit wurde sie zum Motor kultureller Grenzüberschreitungen und Enthierarchisierung. Das Imaginäre erhielt eine intentionale Struktur und wurde Teil eines fortlaufenden Prozesses kultureller Selbstverständigung, durch den eine Aufwertung des Individuums erfolgte, da dessen geheime Träume und Wünsche damit ausdrucksfähig wurden. Allerdings konnte das nur um den Preis einer »Sozialisierung« des Imaginären geschehen: Aus dem individuellen Imaginären wurde ein kulturelles Imaginäres; und Massenkultur bzw. der Konsum von Massenkultur wurde nicht nur zum Experimentierfeld immer neuer Versuche, das Imaginäre zur Geltung zu bringen, sondern zugleich auch zu einem exemplarischen Ort der soziokulturellen Zurichtung des Imaginären.

Mit Link möchte ich diese soziokulturelle Zurichtung des Imaginären als Normalisierungsstrategie deuten. Der Versuch, Formen der jugendlichen Aneignung amerikanischer Massenkultur als anomal zu sanktionieren, soll als protonormalistische Strategie beschrieben werden.⁵ Da es im Protonormalismus darum geht, möglichst offensiv, d.h. mit maximaler Ausklammerung von Friktionsfaktoren, ein Normalfeld zu errichten, wird Exklusion zur vorherrschenden Diskursstrategie. Dabei werden Normalitätsgrenzen mittels symbolischer Stigmata festgeklopft, die ihre Legitimation aus so genannten »vornormalistischen Ideologemen«, wie der Natur, beziehen. Das bedeutet umgekehrt für die Bestimmung von »normaler Identität«:

»Solange die protonormalistische Strategie mit ihrer Suche nach dem »natürlichen« Normalen dominiert, so lange bleiben die biologischen [...] Diskurse paradigmatisch« (Link 1998: 236).

Im Gegensatz dazu kann man flexibel-normalistische Strategien als dynamisch und variabel bezeichnen. Die Grenzen zwischen »normal« und »anormal« sind lockere symbolische Markierungen, die sogar innerhalb einer Biographie und Generationenfolge überschritten werden können. Das Normalfeld wird also von Passage- statt Stigma-Grenzen eingefasst,

5 Die Unterscheidung zwischen Protonormalismus und Flexibilitätsnormalismus soll vor allem den Wandel der Strategien gegenüber dem Konsum von Massenkultur in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre deutlich machen. Ein anschauliches Beispiel bringt Link mit den unterschiedlichen Strategien aus dem Bereich der »Süchte«. Das protonormalistische Vorgehen wäre Prohibition, die flexibel-normalistische Strategie die Legalisierung weicher Drogen (vgl. Link 1998: 75-85).

wobei die Strategie auf eine maximale Expansion des Normalfeldes ausgerichtet ist. Die idealtypische Unterscheidung von Proto- und Flexibilitätsnormalismus soll der analytischen Schärfe dienen, ohne die Existenz zweier getrennter, diskontinuierlicher diskursiver Systeme zu suggerieren. Die beiden Strategien können kombiniert bzw. wechselnd vorliegen, wobei die Kombinatorik durch eine Art »Kohärenzzwang« eingeschränkt ist. Historisch scheint allerdings eine Entwicklung vom Protonormalismus zum Flexibilitätsnormalismus als hegemoniale Strategie nachzuzeichnen zu sein, wie anhand der Mediendebatte über Elvis Presley nachgewiesen werden soll. Erst die Verbindung von Presleys Image mit dem Ideal des »Staatsbürgers in Uniform« hat dem »King of Rock« den Weg in die Normalität bereitet. »Banal Militarism« erscheint dabei als erfolgreiche flexibel-normalistische Strategie gewirkt zu haben.

»STAATSBÜRGER IN UNIFORM«: AUF DER SUCHE NACH DEM NEUEN MANN

Bereits bei den Debatten über den »Staatsbürger in Uniform« bestimmten weniger protonormalistische Strategien die Suche nach dem idealen Mann. Vielmehr bildeten sich im medialen Diskurs unterschiedliche Vorstellungen von Männlichkeit ab, die miteinander konkurrierten. Es galt, neue, gelebte Normalvorstellungen mit alten, gewünschten Traditionen zu verbinden. Das Normalfeld vom »deutschen Soldaten« musste expandieren, um gerade auch die Jugend anzusprechen.

Denn die Bilder von normaler »Männlichkeit« hatten sich vor allem durch Jugendliche und deren eigensinnigen Gebrauch massenkultureller Images gewandelt. War in der Zwischenkriegszeit und im Nationalsozialismus der Frontsoldat das vorherrschende Ideal männlicher Jugend gewesen, wurde in den 1950er Jahren zivile Lässigkeit zum neuen Leitbegriff jugendlicher (Selbst-)Repräsentation. Damit wurde das Nachlässige, Laxe zu einem erstrebenswerten Ausweis von Selbstsicherheit und Überlegenheit, das gerade durch den Kontrast zur geordneten Masse des Nationalsozialismus zu überzeugen wusste (vgl. Maase 1992: 113-131; ders. 1999). Obwohl die Distanzierung von allem Militärischen ein starkes Element der Lässigkeit war, darf nicht vergessen werden, welche US-amerikanischen Vorbilder zuerst für ihre Verbreitung und Legitimierung sorgten: Es waren die freundlichen GIs mit ihrer lässigen Körperhaltung, die als Gegenbild zum deutschen Soldaten fungierten, der die Hacken zusammenschlug (Doering-Manteuffel 1999: 38). Erst später wurden US-Stars und ihre deutschen Nachahmer zum role-model für westdeutsche Jugendliche. So antwortete eine 17-jährige Berufsschülerin 1959 auf die Frage nach ihren Vorbildern: »Leitbilder habe ich keine,

schwärme aber für Elvis Presley und Peter Kraus; denn ihre Kleidung und ihre lässige Haltung imponieren mir« (zitiert nach Maase 1992: 118).

Als alternative Norm wurde Lässigkeit ein Schichten übergreifendes Phänomen, obwohl ihre jeweilige Ausformung durchaus klassenspezifische Züge trug. Die Subkultur der Halbstarken war überwiegend proletarisch geprägt (vgl. Grotum 1994: 113-119): Sie kultivierte eine Körperlichkeit, in deren »symbolische[n] Zentren der Rock'n'Roll und das Motorrad« (Maase 1996a: 203) standen. Die demonstrierte physische Dominanz der Halbstarken hatte aggressiv-machistische Züge, die in Mutproben und Wochenendschlägereien ausgelebt wurde. Trotzdem verwies ihr expressives Styling mit Elvis-Tolle, bunten Hemden und ausgebeulten Jeans auf eine androgyne Aufweichung der zur Schau gestellten Hyper-Männlichkeit, die sich auch in anderen Jugendkulturen, wie bei den Jazzfans oder bei der breiten Mittelschicht der Teenager ausmachen ließ (vgl. Maase 1992: 177-185; Poiger 2000: 137-150).

Sowohl der intellektuelle Cool-Jazz-Hörer als auch der hedonistische Peter-Kraus-Jacken-Träger benutzten damit die ihnen durch Massenkultur vermittelten Stilmittel als »Requisit«, um öffentlich die Grenzen zu fremdbestimmten Konzepten von »Jugend« zu überschreiten. Man kann vom Fermentcharakter dieser heterogenen Oppositionsbewegungen sprechen, die den Transformationsprozess der Kultur dynamisierten. Eigenständige jugendliche Lebensstile und Identitätsentwürfe wurden dabei nicht einfach abgelehnt, sondern fungierten vielmehr als Motor von Modifikations- und Erweiterungsprozessen im Zusammenleben einer sich wandelnden Gesellschaft. Dies gilt es vor allem auch bei der Untersuchung von »Banal Militarism« zu beachten: Die Suche nach einem neuen Männerideal folgte nicht so sehr einer Strategie, verstanden als monosubjektiv-teleologischer Handlungsblock, es ging vielmehr um einen Kommunikationsprozess, einen Kampf um Bedeutungen, um Sinn und Wert kultureller Traditionen, Praktiken und Erfahrungen (vgl. Winter 1997: 47 f.). Eine zentrale Bedeutung in diesem Prozess der Aushandlung und Durchsetzung von Bedeutungen kommt den Medien zu, wie Stuart Hall bereits mit seinem »encoding/decoding«-Modell gezeigt hat (vgl. Hall 1999).

Die Debatten um die Remilitarisierung der bundesdeutschen Gesellschaft nahmen einen breiten Raum in den Medien ein.⁶ Die *Rheinpfalz* fragte bereits 1953, ob man angesichts der bundesrepublikanischen Realitäten den »soldatischen Einsatzwillen der Jugend als selbstverständlich voraussetzen« könnte (»Der deutsche Soldat von morgen«, in: *Die Rheinpfalz* 12.11.1953). Eine dieser Realitäten war die Ablehnung, die die Mehrheit der Westdeutschen Wiederbewaffnung und Wehrpflicht bis

6 Vgl. die Presseauschnittsammlung zu den Themengebieten »Wehrdebatten«, »Bürger in Uniform« und »Wehrdienstverweigerung« im Bundespresseamt.

1956 entgegenbrachte.⁷ Trotzdem stimmten seit den frühen 1950er Jahren alle demokratischen Parteien der BRD darin überein, dass die neue Republik ein neues Männerideal erforderte, repräsentiert durch einen neuen »zivilen« Soldatentypus (vgl. Harder/Wiggershausen 1985; Poiger 2000: 73; Abenheim 1989: 31). Vom Bundespräsidenten bis zu den Reformern einer neu zu gründenden Bundeswehr herrschte Einigkeit darüber, dass die soldatischen Tugenden – oft »echte« oder »überzeitliche« Traditionen genannt – weiter gelten und als zentrales Element einfließen sollten, gleichzeitig sollte zwischen den »Traditionen, die die deutsche Armee schlagkräftig, und jenen, die sie gefährlich gemacht haben« (Harder/Wiggershausen 1985: 69) unterschieden werden.

Im wesentlichen handelte es sich bei den Tugenden um so genannte »klassische« soldatische Normen, wie sie im Gesamtkatalog positiver Eigenschaften des Personalgutachterausschusses niedergelegt wurden: sittlicher Ernst und Charakterstärke, Treue und Sinn für Gerechtigkeit, Liebe zu Heimat und Volk, Mut, Verantwortungsfreude und Entschlossenheit, Fürsorge, Hilfsbereitschaft für Schwache, Ritterlichkeit, Uneigennützigkeit (vgl. Deutscher Bundestag 1956).⁸ Abwehrbegriffe, die für die »Perversion wahren Soldatentums« während des Nationalsozialismus standen, waren »Masse«, »Weiblichkeit« (marschierende Mädchen im BDM) und hyper-aggressive Männlichkeit (vgl. Jäger (CSU), in: Verhandlungen des deutschen Bundestages. 28.06.1955: 5230).

Spätestens mit Beginn des Koreakrieges 1950 änderte sich auch die Meinung der Alliierten zur Remilitarisierung Deutschlands. Die Konfrontation zwischen Ost und West überrollte die bisherigen Leit motive alliierter Deutschlandpolitik. Wie Frevert so treffend feststellt, verlief die Transformation der BRD vom Besiegten zum Verbündeten im Schlag schatten internationaler Sicherheitspolitik (2001: 331). Nach Verhandlungen mit den Alliierten begann die Regierung Adenauer bereits im Herbst 1950 gedanklich die Schaffung von Streitkräften vorzubereiten.

Unter der Leitung von Gerhard Graf v. Schwerin traf sich eine Gruppe ehemaliger Wehrmachtsoffiziere im Kloster Himmerod, um den Planungsprozess zu beschleunigen (vgl. Abenheim 1989: 36–42). Abschließendes Ergebnis des Treffens war die Himmeroder Denkschrift (später »Magna Charta der Bundeswehr« genannt), in der erstmals das neue Soldatenbild des »Staatsbürgers in Uniform« formuliert wurde. Obwohl die

7 Die Gründe für diesen Widerstand reichten von Pazifismus bis zu Nationalismus, ein signifikantes Element war jedoch die Ablehnung des jungen Staates als nicht verteidigungswert. Erst als sich die BRD als lebensfähig bewiesen hatte und ihren Bürgern Sicherheit und Wohlstand bot, wuchs die Zustimmung zur Bundeswehr, wobei sich auch nach 1956 immer noch 20 bis 25 Prozent bei Meinungsumfragen dagegen aussprachen (vgl. Geyer 2001).

8 Diese Tugenden werden bereits im 19. Jahrhundert als zentral für die militärische Ausbildung genannt, bei der die Armee nicht nur als »Schule der Nation«, sondern auch als »Schule der Männlichkeit« angesehen wurde (vgl. Frevert 1997; dies. 2001).

Gruppe sich bewusst war, dass die nach dem zweiten Weltkrieg grundlegend anderen Verhältnisse in Europa es nötig machten, »ohne Anlehnung an die Formen der alten Wehrmacht heute *grundlegend Neues* zu schaffen« (Abenheim 1989: 39), sollte ein Kompromiss zwischen Reform und militärischer Tradition gefunden werden. Deutlich wird dieses vorsichtige Lavieren zwischen dem Erbe der durchmilitarisierten Gesellschaften des Kaiserreiches und NS-Deutschlands und der Remilitarisierung einer entmilitarisierten BRD auch an der Pathosdebatte in Bundestag und Sicherheitsausschuss: Obwohl dem militärischen Pomp des »Dritten Reiches« eine eindeutige Absage erteilt wurde, beharrte man andererseits sogar in der SPD darauf, man könne einen Staat nicht nur auf Prinzipien aufbauen, man müsse auch aus Vorbildern schöpfen (Carlo Schmid zitiert nach Harder/Wiggershausen 1985: 31; vgl. Abenheim 1989: 79-88).

Als Vorbilder für den künftigen »Staatsbürger in Uniform« gerieten die heimkommenden Kriegsgefangenen in die Debatte (vgl. Biess 2001; Moeller 2001).⁹ Der öffentliche Umgang mit den Kriegsheimkehrern stellte eine Möglichkeit dar, die eigene totalitäre Vergangenheit zu bewältigen, indem die ehemaligen Täter als Opfer des totalitären Sowjetregimes dargestellt wurden. Für den Wiederaufbau der BRD waren die physisch und psychisch deformierten Heimkehrer als männliche Vorbilder jedoch kontraproduktiv. Aus Opfern wurden zunehmend Überlebende des Totalitarismus. Vor allem in den Debatten nach den letzten zwei Heimkehrer-Wellen 1953 und 1955 wurden die Tugenden (Kameradschaft, Treue, Heimatliebe und persönliche Integrität), die den Kriegsgefangenen das Überleben überhaupt erst möglich gemacht hatten, nicht nur gegen die östliche »Massengesellschaft mit ihrer Massenarmee«, sondern auch gegen westliche (amerikanische) Massenkultur in Stellung gebracht (Biess 2001: 68).¹⁰

Obwohl sich das Männlichkeitsideal der Nachkriegszeit deutlich von dem früherer durchmilitarisierten Gesellschaften unterschied – eine Identität, die vor allem auf der Funktion des Mannes als Soldat und Kämpfer beruhte, nicht wie in der Wiederaufbau-Gesellschaft der BRD, wo Männer in erster Linie als Familienväter und Ernährer gebraucht wurden, die mit ihrer Familie gleichzeitig auch die Heimat verteidigen sollten –, wurde mit dem »Staatsbürger in Uniform« ein Habitus als Norm festgeschrieben, der bestimmte militärische Tugenden als zentral für den Wiederaufbau der BRD ansah.

9 Zwischen 1945 und 1955 kehrten mehr als eine Million Kriegsgefangene in die BRD zurück.

10 Besonders anschaulich ist die Gegenüberstellung von deutschen Kriegsheimkehrern und amerikanisierten Jugendlichen in der BRD auf einem Filmplakat. Die Rock'n'Roll tanzenden Jugendlichen überragt als moralisches Gegengewicht der ernste Kriegsheimkehrer. Plakat zu dem Dokumentarfilm »Die Glocke von Friedland«, abgedruckt bei Biess (2001: 74).

Eingeübt werden sollte der Habitus in der Bundeswehr. Als die ersten jungen Männer 1955 eingezogen wurden, bestimmte wie schon im 19. Jahrhundert der Topos von der Armee als »Schule der Nation« die Debatte.¹¹ Besonders deutlich wird dies in der Meinungsumfrage »Wozu dient eine Bundeswehr?«, die der *Spiegel* 1956 bei Allensbach in Auftrag gegeben hatte. »Das Ergebnis«, so der *Spiegel*,

»war überraschend: Die politischen Fragen zum Thema Wiederbewaffnung lösen in allen Kreisen der Bevölkerung Kontroversen aus. Bei der internen, sozusagen häuslichen Frage jedoch, ob das Militär eine gute Erziehungsanstalt sei, stellt sich schöne Einhelligkeit ein« (»Wozu dient eine Bundeswehr?«, in: *Der Spiegel*, 18.7.1956).¹²

Schließlich, so folgerte das Nachrichtenmagazin, werde genau diese Einstellung dazu führen, dass die Mehrheit der Deutschen bald ihre »Ohne mich«-Haltung aufgäbe, und zwar:

»Um so schneller, je deutlicher sie in dem Gefühl bestärkt wird, dass die Armee eigentlich nichts mit Krieg und Verteidigung zu tun habe, sondern in erster Linie dazu diene, Nachhilfestunden in den Disziplinen zu erteilen, die bei der Erziehung im Elternhaus zu kurz kamen« (ebenda).

In der »Schule der Nation« sollten junge Männer erzogen werden, die mit »überzeitlichen« soldatischen Tugenden den Schrecken der Moderne (Massengesellschaft, Verweiblichung und anormale Männlichkeit) widerstehen konnten. Wie es dem »Zeitgeist« (vgl. Schildt 1995: 302-437) der öffentlichen Meinung entsprach, versuchte die bundesrepublikanische Gesellschaft auch bei der Suche nach dem »neuen Mann« einen

11 Vgl. »Inneres Gefüge allein reißt die Jugend nicht mit«, in: *Wiesbadener Kurier*, 16.11.1954; »Die Schulen der Nation«, in: *Der Spiegel*, 18.7.1956; »Leserbriefe«, in: *Der Spiegel*, 1.8.1956; »Der Dienst mit der Waffe«, in: *Hamburger Sonntagsblatt*, 23.10.1955; »Bundeswehrreform – reformbedürftig?«, in: *Der Tagesspiegel*, 23.10.1956; »In jeder Kaserne wird anders gepfiffen«, in: *Der Tagesspiegel*, 25.4.1957; »Erziehung in der Bundeswehr?«, in: *Kölnische Rundschau*, 27.2.1959. Sehr deutlich klingt der Erziehungsanspruch der Bundeswehr auch in der Debatte um Wehrdienstverweigerung an; vgl. »Erfahrungen zweier Untenwegter«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 5.9.1953; »Pazifisten im Wartesaal«, in: *Süddeutsche Zeitung*, 28.5.1954; »Eltern und Kasernen«, in: *Hamburger Echo*, 12.11.1954; »Die aufgehende Saat«, in: *Münchener Merkur*, 18.8.1956; »Die Saat geht auf«, in: *Kasseler Post*, 20.8.1956; »Gewissen von der Stange?«, in: *Westfälische Nachrichten*, 29.9.1956; »Spruchband-Gewissen?«, in: *Rheinischer Merkur*, 30.11.1956; »Macht es wie Adenauer«, in: *Der Spiegel*, 16.1.1957.

12 Auf die Frage »Woran sollte man bei der Bundeswehr vor allem denken?« antworteten 43 Prozent der Befragten mit »Erziehung«, wohingegen sich nur 14 Prozent für Verteidigung aussprachen. Der Aussage »Wenn jemand sagt, die heutige Jugend braucht das Militär – da wird ihr Ordnung und Anstand beigebracht« stimmten insgesamt 60 Prozent aller Befragten zu, bei den Frauen über 49 Jahren lag die Zustimmung sogar bei 70 Prozent.

vierten Weg zu finden – jenseits von nationalsozialistischem Militarismus, östlichem Totalitarismus und amerikanischer Massenkultur.

»ELVIS, THE PELVIS«: DIE BEDROHUNG SEXUELLER UND »RASSISCHER« NORMEN

Als Elvis Presley in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre in Westdeutschland populär wurde, war die protonormalistische Strategie zentral für die ablehnende Haltung, die ihm in der Presse entgegen gebracht wurde. So berichtete der *Spiegel* im September 1956 über Presley-Konzerte in den USA: »Wie in Trance taumeln die Halbwüchsigen in die Gänge der Riesenhalle und tanzen allein für sich wie besessene Medizinmänner eines Urwaldstammes.« Der Artikel bezog sich explizit auf amerikanische Presseberichte, in denen Rock'n'Roll-Shows als »Riten irgendeines obskuren Stammes von Wilden« bezeichnet wurden (»Der Über-Rhythmus«, in: *Der Spiegel*, 26.09.1956). Dabei wurden nicht nur rassische Hierarchien aus den USA übernommen, sondern implizit auch Stereotype aus einem eugenischen Diskurs fortgeschrieben, der bereits während der Weimarer Republik und dem »Dritten Reich« die Debatten über amerikanische Massenkultur prägte.¹³ Obwohl sich die Bundesrepublik Deutschland in bewusster Abgrenzung zur NS-Vergangenheit als anti-rassistisch verstand, der Begriff »Rasse« sogar zum gesellschaftlichen Tabu erklärt wurde, bestimmten somit weiterhin Kategorien der »Rasse« die Suche nach westdeutscher Identität.¹⁴

13 Vor allem die Auslegung des beobachteten Verhaltens Jugendlicher als »Degeneration« und »Primitivismus« rekurrierte auf einen Diskurs der Eugenik (vgl. Weingart/Kroll/Bayerz 1988; Dikötter 1998; Kühl 1997), der sich seit dem Kaiserreich in den Debatten über Amerikanisierung niederschlug. Aus dem Bewusstsein der gefährdeten kulturellen Hegemonie geriet die moderne (Massen)Kultur zum neuralgischen Punkt der Kritik (vgl. Maase 1997; Bollenbeck 1999). Gerade der Nationalsozialismus bekämpfte die kulturelle Moderne mit einer radikalrassistischen Redeweise, in der die beiden Feindbilder, Juden und Schwarze, ein gemeinsames Bedrohungsszenario bildeten, in dem strenge Separation und Segregation der »Rassenfeinde« zum Dogma nationalsozialistischer Rassenpolitik wurden (vgl. Hondius 2004: 383-391). In den Plakaten und Konzeptionen zu den Ausstellungen »Entartete Kunst« (1937) und »Entartete Musik« (1938) wird dies besonders deutlich: In der Münchner Ausstellung »Entartete Kunst« lautete eine Wandaufschrift: »Jüdische Wüstensehnsucht macht sich Luft – der Neger wird in Deutschland zum Rassenideal einer entarteten Kunst« (Schuster 1987: 134 f.). Für die Düsseldorfer Ausstellung »Entartete Musik« warb eine gleichnamige Broschüre, auf deren Titelbild ein Saxophon spielender Jazzmusiker nicht nur mit den typischen Stereotypen des »schwarzen« Images (dunkle Haut, dicke Lippen, Ohrring), sondern auch mit einem Davidstern am Revers ausgestattet war (Martin/Alonzo 2004: 311).

14 Der Begriff »Rasse« wurde nicht nur in der Bundesrepublik zur ideologischen Last, die folgenreich hinter dem Grundsatz der Rassengleichheit verborgen wurde (vgl. Füredi 1998; Borstelmann 2001). Wie stark unterhalb dieser Oberfläche gerade in der Bundesrepublik weiterhin altes rassenideologisches Ge-

Die Kritik an amerikanischer Massenkultur mit Begriffen wie »Dschungel« und »wild« erneuerte gerade die alte Verbindung von »Rasse« und Kultur. Indem das vorherrschende Thema des öffentlichen Diskurses jedoch nicht mehr die biologische Vererbung sondern die Unaufhebbarkeit kultureller Differenz zwischen amerikanischer Populärkultur und deutscher Hochkultur war, also auf den ersten Blick nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen und Völker postuliert, sondern die Unvereinbarkeit von Lebensweisen und Traditionen behauptet wurde, konnte die junge BRD sich trotzdem als antirassistisch definieren und gleichzeitig mit Hilfe eines »Rassismus ohne Rassen« (Balibar 1990: 28) ihre Identität in einer »natürlichen« Abwehrreaktion gegenüber dem kulturell Anderen stabilisieren.

Die Stereotypisierung als tierisch war dabei eine entscheidende Strategie, um amerikanische Massenkultur auszugrenzen.

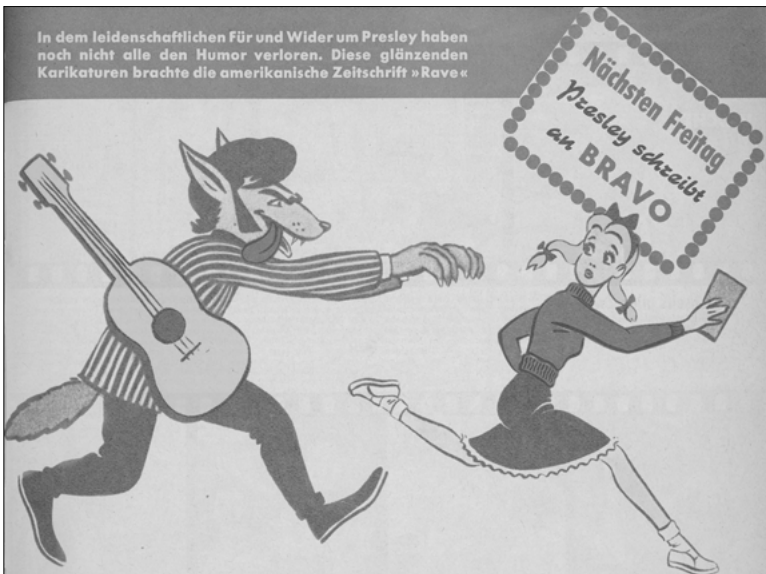


Abbildung 1: Obwohl Bravo diese Karikatur aus einer amerikanischen Zeitschrift als nicht ganz ernst gemeinten Beitrag zu Elvis Presley brachte, ist die Intention klar: Der böse Wolf mit der Gitarre jagt das junge Mädchen. Abgedruckt in „Die Elvis Presley Story“, Bravo, 3.3.1957, S. 33.

dankengut weiterlebte, belegt der Umgang mit so genannten »Mischlingskindern«, Kindern deutscher Frauen und schwarzer Besatzungssoldaten, die als »Problem« für den Wiederaufbau Deutschlands angesehen wurden. (Vgl. Höhn 2001; zur Kontinuität des Schreckbildes »Neger« nach 1945 vgl. Martin 2004; zur Kontinuität des »Negers« als Sinnbild für die Primitivität des amerikanischen Materialismus und Kapitalismus vgl. Kurth 1998: 72).

So betitelte die Berliner *Nacht-Depesche* ihre mehrteilige Serie über Elvis Presley mit »Der Gorilla mit der Gitarre« (»Der Gorilla mit der Gitarre. Elvis Presley, Idol von Millionen Backfischen und bestürzendes Symptom unserer Zeit«, in: *Nacht-Depesche*, 7.01.1957-12.01.1957). *Bravo* zeigte Elvis Presley in einer Karikatur als bösen Wolf, der Jagd auf brave (weiße) Mädchen macht.

Denn es waren vor allem weibliche Fans, die in den Blickwinkel der Öffentlichkeit rückten, als Elvis Presley in der BRD populär wurde. Durch ihr auffälliges Verhalten bei Tanzveranstaltungen, Konzerten und auf den Straßen forderten die Mädchen öffentlich traditionelle Normen der Geschlechterbeziehungen heraus, die in der BRD im Zentrum der Wiederaufbaum Bemühungen standen (vgl. Moeller 1997; Delille/Grohn 1985b; Douglas 1994). Die professionellen Beobachter in der Presse zeigten sich besonders besorgt darüber, dass unkontrollierte weibliche Sexualität junge Männer negativ beeinflussen könnte, sie zugleich schwach und hyper-aggressiv machen würde:

»Dies ist nämlich auch eine Seite unseres fatalen Jugendproblems: die halbstarke Jungens wären vielleicht ganz anders, wenn nicht die halbschwachen Mädchen gerade an solchen Typen Gefallen fänden« (»Pulverdampf und heiße Lieder« in: *Der Kurier*, 13./14.04.1957).

Mädchen wurden somit zum Einfallstor der »Krankheit« Rock'n'Roll. Kommentatoren fühlten sich bei Konzerten von Elvis Presley an »den Ausbruch einer mittelalterlichen Tanzepidemie« (»Mein Leben ist der Rhythmus«, in: *Der Kurier*, 1.11.1958) erinnert, erkannten bei den weiblichen Fans »Hingabe bis zum Wahnsinn im Gesicht« (»Der größte Reklamerummel in den USA seit Jahren. Idol der Mädchen. Sie küssen sein Auto – Millionenfacher Schrei: Liebe mich zärtlich!«, in: *Telegraf*, 9.02.1957). Der *Telegraf* wusste, wer all die »Mädels in wilde Ekstase« versetzte:

»Die Funk- und Musikkritiker liegen sich seit Monaten in den Haaren über »The Pelvis«. Seine Technik, sich zu bewegen und – sich selbst auf der Gitarre begleitend – zu singen, wird von den einen als »hoch erotisch«, »obszön«, »vulgär« oder »einfach ekelerregend« verächtlich abgetan. Jack Gould, der hochangesehene Funkkritiker der *New York Times* schrieb über Presley, man könnte ihn »auch« einen Künstler nennen, aber mehr noch einen Fall für den Soziologen und Psychopathen. Und in Los Angeles erklärte ein Polizeibeamter, nachdem er ihn in Television gesehen hatte: »Wenn er das hier bei uns auf der Straße machte, würden wir ihn verhaften.« (»Das Phänomen Elvis Presley. Erfolgskarriere eines amerikanischen Bauernjungen/Zum Thema: Die heutige Jugend« in: *Telegraf*, 11.10.1958).

Amerika war wieder einmal »Utopie und Dystopie in einem« (Maase 1996b: 297): Das Phänomen und damit die Bedrohung »Evis Presley«

war US-amerikanischen Ursprungs und wurde explizit als nicht deutsch markiert.¹⁵

Bedrohlich wurde Rock'n'Roll vor allem dadurch, dass er Konzepte einer rassischen Zuordnung sprengte, indem »weiße« Musiker »schwarze« Musik populär machten. Die Vermischungspohobie kulminierte im Image Presleys, dessen Performance weder in rassischer noch in sexueller Hinsicht klare Einordnungen erlaubte.

»Es ist merkwürdig, dass noch niemand darauf hingewiesen hat, wie innig der brünstig seine Gitarre klimpernde und im Höhepunkt seines Liedes mit einem unzweideutigen Körperstoß aus der Hüfte in Stellung gehende Presley mit dem Süden, aus dem er stammt, verbunden ist«,

schrrieb der *Tagesspiegel*, der das »intensive Schluchz-Geheul« Presleys als »primitive Version« jenes »afrikanischen Urwaldgefühls« ansah, das die »einst nach dem amerikanischen Kontinent verschleppten Sklaven« mitgebracht hatten. Und schließlich noch deutlicher: Es würde nicht verwundern, wenn »irgendwo in der Familie Presley eine Verbrüderung zwischen Schwarz und Weiß stattgefunden hätte« (»Troubadoure im Sakko«, in: *Der Tagesspiegel*, 7.02.1957).

Der Spiegel verstärkte die Verbindung von Südstaaten-Mentalität und offener Sexualität. Auf seinem Titelbild zeigte er Elvis' dicke Lippen (dem typischen Stereotyp zur Markierung »schwarzer« Körper), die sich zu einem verführerischen »O« spitzten. Die Bildunterschrift lautete »Von Dixieland nach Kinseyland« und erinnerte so die Leser an die besorgniserregenden Befunde in Alfred Kinseys Untersuchung zur Sexualität in Amerika. Als diskursives Ereignis hatte der Kinsey-Report vor allem in den USA eine besondere Bedeutung. Denn obgleich Kinseys Auffassung von sexueller Normalität noch ganz biologistisch erscheint, verhalfen seine statistischen Befunde dem flexiblen Normalismus in den Vereinigten Staaten zum Durchbruch (vgl. Link 1998: 94-100, 260). Der inhärente Appell an die Subjekte zur Leistungssteigerung (Orgasmusfähigkeit), die Definition von »anormal« als »selten« (statistisch-flexible Definition), die Macht der Zahl (zehn Prozent Anteil Homosexueller an der Gesamtbevölkerung ragten soweit in den Durchschnitt, dass sich Normalisierungseffekte ergaben) markierten im Kinsey-Report den Beginn flexibel-normalistischer Strategien, die stärker an wachsenden Durchschnitten und an einer Ausdehnung des Normalitätsfeldes als an engen Toleranzzonen interessiert waren.

15 Vgl. »Harry kontra Elvis. New York empfindet anders als Berlin – Überall Sehnsucht nach Liebe«, in: *Telegraf*, 26.05.1957, »Nun ja, man lacht!« in: *B.Z.*, 15.04.1957. »Ade, du Himbeer-Bubi. Nur Spott und Hohn für den Rock'n'Roll-König Elvis Presley.« in: *Berliner Morgenpost*, 13.04.1957.

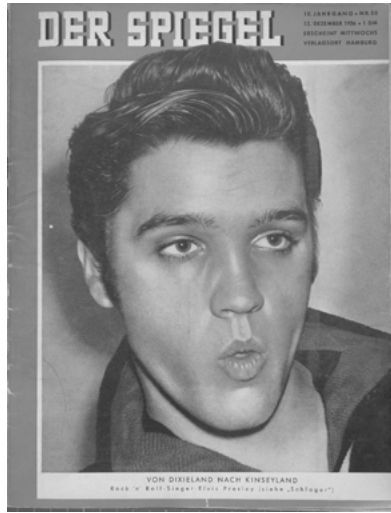


Abbildung 2: Von „Dixieland nach Kinseyland“: Der Spiegel verbindet Elvis Presleys Herkunft aus dem „schwarzen“ Süden mit seinem „extraordinären“ Auftreten. Titelbild, Der Spiegel, 12.12.1956.

Obwohl im *Spiegel* der Kinsey-Report als Abschreckungsbegriff firmierte, zeigten sich bereits zu dieser Zeit Brüche im hegemonialen Protonormalismus, die nicht zuletzt durch verstärkte Denormalisierungssängste¹⁶ ausgedrückt wurden: »Die Seelenärzte glauben, dass Presley [...] Symbol für einen Aufstand der Jugend gegen die gesellschaftliche Ordnung schlechthin [ist]« (»Elvis, the Pelvis«, in: *Der Spiegel*, 12.12.1956). Wie marktgängig das »Symbol für Rebellion« eingesetzt wurde, war den deutschen Kommentatoren wohl bewusst. Gerade die sexuelle Ambiguität Elvis Presleys wurde nicht nur benutzt, um Presleys Männlichkeit in Frage zu stellen,¹⁷ sondern auch, um seine Musik besser verkaufen zu können. RCA/Victor, Presleys amerikanisches Plattenlabel, entschied sich bewusst dafür, mit Elvis' sexuell zweideutiger Ausstrahlung in Deutschland zu werben: »Er singt, wie Marilyn Monroe geht« hieß der Slogan, der vielfach von der Presse übernommen wurde (vgl. »Elvis, the Pelvis«, in: *Der Spiegel*, 12.12.1956; »Er wackelt mit den Hüften wie eine Marilyn Monroe in Männerhosen«, in: »Der Gorilla mit der Gitarre. Elvis Presley, Idol von Millionen Backfischen und bestürzendes Symptom unserer Zeit«, in: *Nacht-Depesche*, 7.01.1957).

16 Die sich aus dem engen Toleranzbereich ergebenden Denormalisierungssängste können mit Link als Indiz für eine Phase des Übergangs vom Proto- zum flexiblen Normalismus gedeutet werden (Link 1998: 155 f.).

17 Elvis' Hüftschwung setzte der *Spiegel* mit der »Gestik einer talentierten Entkleidungstänzerin« gleich (»Elvis, the Pelvis«, in: *Der Spiegel*, 12.12.1956).

Indem westdeutsche Jugendliche »Elvis, the Pelvis« öffentlich zu ihrem Ideal machten, trugen sie dazu bei, Normen westdeutscher Identität neu zu definieren. Durch ihre Praktiken forderten sie eine Normalisierung ihrer Vorstellungen und Handlungen heraus.

»Wenn die Erwachsenen in ein Konzert von Schubert oder Mozart gehen, wollen sie auch nicht, dass wir über sie den Kopf schütteln, wenn sie begeistert sind. Also warum macht man das bei uns? Bloß weil wir für moderne Musik und für Elvis sind?«,

schrrieb der Elvis-Presley-Club aus Wilmersdorf an den *Tagesspiegel* (»Gold aus heißer Kehle«, in: *Der Tagesspiegel*, 19.01.1958). Die faktische Normalität des Konsums von Massenkultur¹⁸ war eine Herausforderung, für die in der bundesrepublikanischen Gesellschaft eine neue Antwort gefunden wurde: der flexible Normalismus.

»ELVIS IN UNIFORM«: WIE ELVIS WEISS UND MÄNNLICH WURDE

Unter dem Druck der sozialen Realitäten begann sich in Westdeutschland der Diskurs über amerikanische Massenkultur ab Mitte der 1950er Jahre zu wandeln. Das rapide Wirtschaftswachstum und die Steigerung des Konsums machte eine Neubewertung des Staatsbürgers als Konsumenten notwendig. Der biologische Diskurs über jugendliche Rebellen und ihren Konsum von Massenkultur konnte keine Normalisierung leisten. Nicht nur die Unterhaltungsindustrie, sondern auch Soziologen und Politiker blickten deshalb nach Amerika, um neue Strategien im Umgang mit Massenkultur zu entwickeln. David Riesmans *Die einsame Masse* (»The Lonely Crowd«) wurde zu einem bedeutenden Referenzpunkt für westdeutsche Wissenschaftler, unter ihnen vor allem für den »Soziologen in der Bundesrepublik«¹⁹, Helmut Schelsky. In einer ausführlichen Einführung zur deutschen Ausgabe von »Die einsame Masse« legte er Riesmans Werk den deutschen Lesern keineswegs als »Buch über und für Amerikaner«, sondern als »aufschlussreiche sozialwissenschaftliche Deutung unserer modernen industrialisierten Welt überhaupt« ans Herz (Riesman/Denney/Glazer 1958: 7).²⁰ Die USA waren zum Modellfall

18 Gerade *Bravo* trug dazu bei, indem das Magazin wöchentlich von jugendlichen Konsumenten berichtete und sie als internationale Norm produzierte: »Teenager in der ganzen Welt, auch wenn sie durch weite Ozeane getrennt sind« haben »viel Freude an den gleichen Dingen« (»Die Elvis Presley Story«, in: *Bravo*, 10.03.1957).

19 So der Titel einer Denkschrift, die Schelskys Verdienste um die BRD würdigte (Baier 1986).

20 Die erste Übersetzung mit Schelskys Einführung erschien 1956 bei Luchterhand, also in dem Jahr, in dem die »Halbstarken«-Krawalle begannen.

geworden, an dem die Westdeutschen künftige Entwicklungen ablesen konnten.

In seinem Buch charakterisiert Riesman die amerikanische Nachkriegsgesellschaft durch Wohlstands- und Konsumerhöhung, Vergrößerung, Verwissenschaftlichung der Lebensführung und außengeleitete Menschen. Im Gegensatz zu den innen-gerichteten Persönlichkeitstypen früherer bürgerlicher Gesellschaften, die Werthaltungen und Normen verinnerlicht hatten, wird für die außen-geleitete Gesellschaft die Anerkennung der anderen, das Sich-Richten nach der öffentlichen Meinung, nach Kollegen und Altersgenossen zum entscheidenden Maßstab, mit dem die Einzelnen ihre Handlungen bemessen und bewerten. Schelsky betonte, dass auch den Deutschen die Erfahrung nicht fremd war,

»dass sich durch Veränderungen der sozialen Umwelt und der öffentlichen Meinung die Standards dessen, was als ›gut‹ und ›anständig‹ nicht nur galt, sondern von dem einzelnen empfunden wurde, ebenfalls wandelten« (Riesman/Denney/Glazer 1958: 12).

Vor allem der wirtschaftlich notwendigen »Konsumpflicht« und dem dadurch gewandelten Freizeitverhalten schrieb der Soziologe in Anlehnung an Riesman entscheidenden Einfluss auf die Gesellschaft zu. Dabei versuchte er »vorurteilsfrei« die Entwicklung zu bewerten mit dem Ergebnis, dass er in den »Strukturen der ›außen-geleiteten Gesellschaft‹ eine Epoche neuer sozialer Stabilisierung« angelegt sah.²¹

In Folge der Studien Curt Bondys, Viggo Graf Blüchers und eben Helmut Schelskys erschien jugendliche Rebellion als normales Lebensstadium, das als individueller Ausdruckswille und nicht als politische Herausforderung zu deuten sei. Indem gerade konservative Soziologen wie Schelsky jugendlichen Konsum von Massenkultur zu einer Frage des persönlichen Stils erklärten, trugen sie dazu bei, »halbstarke« Rebellion von einem politischen zu einem privaten Problem zu transformieren. Unterschiedliches Verhalten wurde nicht mehr im Sinne der »Degeneration« in einem eugenisch determinierten Diskurs erklärt, sondern psychologisch als »natürliche Phase« des Erwachsenenwerdens (vgl. Bondy et al. 1957; Blücher 1956). Schelskys Schlagwort von der »skeptischen Generation« sollte zum Leitbegriff für die Neubewertung der Jugend werden.²² Die Prozesse der »Entpolitisierung und Entideologisierung« waren

21 Schelsky betont, dass vor allem der »sehr moderne Pessimismus der intellektualistischen Kulturkritik« eben diese Neubewertung bisher verhindert habe (Riesman/Denney/Glazer: 1958: 16).

22 Schelskys »Skeptische Generation« wurde von zahlreichen Zeitgenossen als ein »Kompendium der empirischen Soziologie« rezipiert, bot doch sein Buch eine ungeheure Syntheseleistung, die bisherige Sozialstudien, Meinungsumfragen und pädagogische Abhandlungen integrierte. Bereits früh wurde die »starke meinungs-, wenn nicht sogar rollenbildende Wirkung« der »Skeptischen Generation« erkannt (Kersting 2002: 477 f.).

kennzeichnend für den Skeptizismus einer Generation, die in ihrer »Anpassung an die Strukturen der Modernität [...] in vieler Hinsicht den Erwachsenen sogar überlegen« schien (Schelsky 1958: 84, 93).²³ Indem sich Jugendliche hauptsächlich über Konsum definierten, den »Sinn des Lebens« in die Freizeit verlagerten (Blücher 1956: 118), entwickelten sie eine Immunität gegenüber Politik, die sie von der politisierten HJ-Generation abhob und positiv bewertet wurde. Wie Uta Poiger gezeigt hat, bedeutete diese Umdeutung jedoch weniger eine Entpolitisierung von Jugendkonsum und Massenkultur als eine Repolitisierung unter den Vorzeichen des Kalten Krieges (vgl. Poiger 2000).

Mit der Trennung von Politik und Kultur in scheinbar separate Sphären endete die westdeutsche Suche nach dem vierten Weg in die Normalität jenseits von NS-Vergangenheit, Kommunismus und amerikanischer Massenkultur. Mit Schelskys Aussage, »Die »skeptische Generation« [sei] nur die deutsche Ausgabe der Generation, die überall die industrielle Gesellschaft konsolidiert«, sie unterscheide sich nur durch ihre Gründlichkeit von anderen westlichen Nationen (Schelsky 1958: 493), kam die Bundesrepublik im Zentrum des Konsensliberalismus an. Mit der politischen Proklamation der »Freiheit des Konsums« (vgl. Erhard 1957; Sozialdemokratische Partei Deutschlands 1959) integrierte sich die BRD in den Westen als kulturellen Block, der den Gegensatz zwischen Demokratie und Kommunismus zum Fundamentalkonflikt erhob. Massenkultur wurde schließlich sogar zur prominenten Waffe im Kalten Krieg.²⁴

Durch ein vielfältiges Beziehungsgeflecht von Konsumpraktiken und Normalisierungsstrategien wurden die gefährlichen Aspekte von jungem Rock'n'Roll-Konsum kontrolliert, Massenkultur wurde damit gesellschaftsfähig. Normalisierung darf in diesem Zusammenhang auf keinen Fall als Ausklammerung kultureller Friktionsfaktoren beschrieben werden, vielmehr öffnete sich das Normalitätsfeld: Normalisierung wurde zur flexiblen Strategie. Als Folge davon verschwanden rassische Stereotype und Bilder vollständig aus der Diskussion, sexuelle Unterschiede wurden dagegen wieder in den Pop-Diskurs eingeschrieben. Gerade hier konnte »Banal Militarism« als Normalisierungsstrategie einsetzen: Deutsche Identität definierte sich nicht mehr durch Stigma-Grenzen, über die explizite Abgrenzung zur »schwarzen« Bedrohung aus Amerika, sondern stärkte den Konnex zwischen zivilem »Weißsein« und normaler »Männlichkeit«, versinnbildlicht im »Staatsbürger in Uniform«.

23 Allerdings kann man das »unpolitische« Jugendbild Schelskys auch stark als eine »Identitätsarbeit« in eigener Sache bzw. für seine Generation (Jg. 1912) lesen: als Bewältigung der NS-Vergangenheit, indem man sich mit dem posttotalitären »Projekt Bundesrepublik« identifiziert (vgl. Kersting 2002; Schäfer 2000).

24 Vgl. den Bericht über eine Demonstration gegen die »vorgeschriebene sowjetzonale Tanzmusik« mit der Parole »Wir wollen keinen Lipsi und keinen Alo Koll, sondern Elvis Presley mit seinem Rock'n'Roll« in: »Leipziger Jugendliche riefen »Pfui«. Demonstrationen gegen »Lipsi« und Ulbricht – Appelle der Polizei«, in: *Die Welt*, 3.11.1959. Siehe auch Poiger 1997: 275-290.

Forciert wurde die Ausweitung des Normalitätsfeldes in dem hier untersuchten Fall durch das Medienereignis »Elvis in Deutschland«, dessen physische Präsenz in Uniform den Diskurs prägte. Elvis' Imagewechsel nach seiner Einberufung 1958 wurde von seinem Manager Colonel Tom Parker genauestens vorbereitet und begleitet:²⁵ Presseberichte, Fotostrecken und Interviews zeichnen ein Bild von Presley als gewissenhaftem jungen Mann, der seinem Land dient. *Bravo* rekurrierte auf die amerikanischen Vorgaben und feierte den neuen »Elvis in Uniform« mit einer Artikelserie und verschiedenen Einzelberichten.²⁶ Indem das Jugendmagazin Presleys altes Popstar-Image mit seinem »realen« Leben als Soldat kontrastierte, transformierte es Elvis vom idealen Rebellen zum idealen »Bürger in Uniform«:



Abbildung 3: Das erste Uniformfoto zeigt den neuen, männlichen Elvis. Sein Vater mustert stolz die Scharfschützen-Abzeichen. Abgedruckt in „Zeig deine Orden, Elvis!“, *Bravo*, 29.6.1958, S.3

»Mit Presley erwarteten wir einen eingebildeten, launenhaften Schnösel, dem wir schon bald zeigen würden, dass er hier nicht mehr gilt, als er als Kumpel wert ist«,

»zitierte« *Bravo* einen Soldaten aus Elvis' Kompanie.

25 Es kann nicht sicher festgestellt werden, ob Elvis tatsächlich eingezogen wurde oder sich nicht auf Empfehlung des Colonels sogar freiwillig meldete (vgl. Dickerson 2001: 99).

26 Trotzdem lassen sich die Reaktionen auf »Elvis in Uniform« nicht linear auf die Vermarktungsstrategien Parkers zurückführen. Vielmehr entwickelte das Produkt Elvis eine Eigendynamik, an der sowohl jugendliche Konsumenten als auch die Berichterstattung in Deutschland tatkräftig mitwirkten.

»Es sprach sich aber bald herum, dass Elvis sich mit seinen Fäusten nicht schlecht zu verteidigen verstand. [...] – er sieht ein bisschen weich aus, ist aber stark wie ein Ochse« (»Auf Elvis wird scharf geschossen«, in: *Bravo*, 20.07.1958).

Andere westdeutsche Kommentatoren verfolgten wohlwollend den Imagewandel (vgl. »I like Elvis«, in: *Der Abend*, 10.10.1958; »Unsere Meinung. Elvis«, in: *Welt am Sonntag*, 5.10.1958; Bloemeke 1996: 93).

Kreischende und weinende Mädchen waren zwar immer noch ein populäres Bild, um Elvis' Wirkung auf seine weiblichen Fans zu beschreiben, doch jetzt war Elvis nicht mehr die »sextraordinäre Persönlichkeit« (»Elvis, the Pelvis«, in: *Der Spiegel*, 12.12.1956), die seine Fans manipulierte.

»Die Presley-Flirts, länger verflossene und näher liegende, kamen nach Memphis, um Elvis wieder zu sehen. Aber sie hatten kein Glück. Elvis ist beim Barras hart geworden« (»Zeig Deine Orden, Elvis!«, in: *Bravo*, 29.6.1958),

schrrieb *Bravo* über den kurzen Heimaturlaub des Soldaten. Selbst in den Augen der gestrengen »Steffi« (*Bravos* Vorläuferin des bekannten Sex- und Beziehungsberaters »Dr. Sommer«) galt Elvis nun als »netter, anständiger Junge«: »Also (in aller Ehrlichkeit) – ich bin kein Elvis-Fan. (Ich habe deshalb schon viele böse Briefe von *Bravo*-Lesern bekommen.)« Aber »ich finde auch, dass er sich, seit er Soldat in Deutschland ist, großartig benimmt. Er trägt seine Berühmtheit wirklich mit Würde.« (»Heute spricht Steffi über: Pfui Teufel, Kitty«, in: *Bravo*, 19.4.1959). »Elvis in Uniform« war das entscheidende Argumentationsmuster, um den »maßlosen« Rock'n'Roller klassifizierbar zu machen. Mit Hilfe dieser Strategie wurde »Elvis, the Pelvis« mit dem Ideal des »Staatsbürgers in Uniform« verbunden, sexuelle und rassische Offenheit durch normale deutsche Männlichkeit gezähmt.

Damit war Elvis plötzlich ein wertvolles, männliches Mitglied der Gesellschaft geworden: Er spendete Blut für das deutsche Rote Kreuz, pflegte ein Mahnmal für deutsche Gefallene aus zwei Weltkriegen, putzte seine Schuhe selbst, hatte sogar Spaß am harten Ausbildungsdienst (vgl. »Elvis Presley spendet Blut«, in: *Bravo*, 15.2.1959; Burk 1995: 79f; »Elvis putzt Schuhe«, in: *Bravo*, 21.12.1958; »Auf Elvis wird scharf geschossen«, in: *Bravo*, 20.7.1958). Alle Berichte stellten die Normalität von Presleys Dienst heraus: Elvis war scheinbar ein »King« ohne Privilegien.

Doch natürlich war Elvis alles andere als Durchschnitt. Seine Überlegenheit, wie sie *Bravo* während seines Aufenthalts in Deutschland darstellte, hatte allerdings nicht mit seinem Status als Popstar zu tun, vielmehr zeichneten ihn seine moralische Integrität und sein außergewöhnliches Sozialverhalten vor den anderen Soldaten aus. Das Begriffsensemble »guter Kamerad« spielt fast in jeder *Bravo*-Geschichte über Pres-

ley eine zentrale Rolle: So profitierten nicht nur seine »Buddies« (»Auf Elvis wird scharf geschossen«, in: *Bravo*, 20.07.1958) von Elvis Fürsorge, gerade für seine »schwachen« Fans nahm sich der »Star zum Anfassen« Zeit ohne Rücksicht auf eigene Belange. Einmal erschien er gerade noch pünktlich zur täglichen Autogrammstunde vor seiner Villa in Bad Nauheim, weil er zwei Stunden Kartoffelschälen als Strafdienst aufgebäumt bekommen hatte. Der Grund: Er hatte zwei taubstumme Fans, die morgens vor seiner Haustür warteten, in ihre Schule nach Friedberg gefahren. Dort nahm er sich für alle taubstummen Schüler so viel Zeit, dass er zu spät zum Dienst kam (vgl. »Mein Tag wird kommen«, in: *Bravo*, 17.01.1960). Elvis war damit zum Vorbild für die zeitlosen Traditionen deutschen Soldatentums geworden, er verkörperte das Ideal des hilfsbereiten und verantwortungsvollen »Staatsbürgers in Uniform«.

Obwohl *Bravo* Elvis geradezu sanftmütig im Umgang mit Hilfsbedürftigen und Fans (statt kreischenden Halbwüchsigen wurden jetzt gerne auch Bilder von Omas und Kindern gezeigt) darstellte, ließ das Elvis-Bild es an anderer Stelle nicht an den soldatischen und typisch männlich markierten Tugenden »Mut« und »Entschlossenheit« fehlen. Symptomatisch hierfür ist der Einsatz Presleys, um öffentlich gegen den anormalen Konsum von Rock'n'Roll vorzugehen.

Nachdem es bei einem Bill-Haley-Konzert in Berlin zu Ausschreitungen gekommen war (vgl. »Die Halbstarke-Raserei im Sportpalast«, in: *Der Tagesspiegel*, 28.10.1958; »Der Sportpalast – ein Hexenkessel«, in: *Spandauer Volksblatt*, 28.10.1958), wurde der »King of Rock« von *Bravo* in einem offenen Brief zitiert, in den ein Bild von Elvis in Uniform eingebettet war: »Ich kann nicht glauben, dass an diesen Saalschlachten echte Rock'n'Roll-Fans beteiligt waren.« »Lasst Euch von diesen Jungen nicht mitreißen. Stellt die kalt, die aus der Reihe tanzen« (»Schluss mit Rock'n'Roll-Kommandos«, in: *Bravo*, 23.11.1958). Neben Elvis appellierte auch Peter Kraus, der »deutsche Elvis Presley«, an die Jugend, dessen heterosexuelle Beziehung zu Conny Froboess gerade zu dieser Zeit in Film und *Bravo* ausgiebig zelebriert wurde (»Wenn die Conny mit dem Peter« (BRD 1958); vgl. die *Bravo*-Serien »Mit 17: Wenn Teenager träumen« und »Geliebte Göre«).

Während Elvis' Männlichkeit auf diese Weise festgeschrieben wurde, verschwanden die zuvor so breit gefächerten Anspielungen auf seine rassische Zugehörigkeit vollständig aus dem Diskurs. Westdeutsche Kritiken zu »King Creole«, Elvis' letztem Film vor seinem Militärdienst, gingen sogar so weit, dass nicht einmal mehr erwähnt wurde, dass der Film zum größten Teil in einem »schwarzen« Nachtclub spielte. Stattdessen schrieb die *Welt*: »Wenn man von den sattsam bekannten Mätzchen absieht, die jedoch allmählich weniger werden, muss man dem Teenager-Idol bescheinigen, dass er eine Menge gelernt hat und vieles geschickt serviert« (»Mein Leben ist der Rhythmus«, in: *Die Welt*, 1.11.1958).



Abbildung 4: Nach dem Bill Haley-Krawall in Berlin leisten Presley und Peter Kraus, genannt der „deutsche Elvis“, Schadensbegrenzung. Elvis in Uniform fordert: „Stellt die Krachmacher kalt!“ Abgedruckt in „Schluß mit Rock ‘n’ Roll-Kommandos“, Bravo, 23.11.1958, S. 4.

Elvis Presley wurde eine respektable Karriere vom »schwarzen« Sänger zum »weißen« Schauspieler in Aussicht gestellt. »Wenn ich den Uniformrock ausziehe, werde ich einen Film machen, in dem ich überhaupt nicht singe!«, zitierte *Bravo* Elvis (»Dramatischer Elvis«, in: *Bravo*, 6.7.1958). Aus dem »verspielten Jungen« war »ein ganzer Mann«, »eine ernste Persönlichkeit« geworden (»Elvis Presleys Geburtstagshoroskop«, in: *Bravo*, 21.1.1960).

Indem Elvis' Erfolgsgeschichte vom einfachen Lastwagenfahrer aus den Südstaaten zum weltweit beliebten Superstar betont wurde, konnte sich Presley nicht nur in die bundesdeutsche Wirtschaftswunder-Mentalität einfügen, es wurde auch eine andere Erfolgsgeschichte geschrieben: Elvis' Weg von der Anormalität in die vorbildliche Normalität. Wesentlich dazu beigetragen hat »Banal Militarism« als Normalisierungsstrate-

gie. Elvis Presley erfuhr erst durch die mediale Aufbereitung seines Militärdienstes in Deutschland einen entscheidenden Imagewandel. Durch die Verbindung mit dem militärischen Habitus, wie er im Ideal des »Staatsbürgers in Uniform« festgeschrieben wurde, wurde der wilde »King of Rock« gezähmt.²⁷ Gleichzeitig propagierte *Bravo* gerade nicht ein kriegerisches Image von »Elvis in Uniform«, es zeigte den Publikumsliebbling nicht in martialischen, hyper-männlichen Posen oder in Waffen.²⁸ Der militärische Habitus verschwand vollständig im Attribut »Männlichkeit«, hinter dem explizit ein zivilisatorischer Impetus stand, wie sich bereits anhand der Debatten um den »Staatsbürger in Uniform« zeigen ließ.

Das Militärische wurde damit nicht nur banalisiert, sondern auch in der remilitarisierten BRD wieder normalisiert, wenn auch unter deutlich anderen Vorzeichen als vor 1945: Das soldatische Image öffnete sich der Popkultur. Statt »Staat im Staate« war nun der »Bürger in Uniform« gefragt, selbst wenn er (nur) Musik machte. Auch nachdem Elvis seinen Militärdienst abgeleistet hatte und wieder in sein Leben als Popstar zurückgekehrt war, blieb diese Form des banalen Militarismus, versteckt in der Zuschreibung »weiß und männlich«, ein »normaler« Bestandteil von Presleys Image: so »natürlich«, dass er von niemandem mehr hinterfragt wurde und somit in der Normalität verschwinden konnte.

LITERATURVERZEICHNIS

- Abenheim, Donald (1989): *Bundeswehr und Tradition. Die Suche nach dem gültigen Erbe des deutschen Soldaten*, München: Oldenbourg.
- Baier, Horst (Hg.) (1986): *Helmut Schelsky – ein Soziologe in der Bundesrepublik. Eine Gedächtnisschrift von Freunden, Kollegen, Schülern*. Stuttgart: Enke.
- Balibar, Etienne (1990): »Gibt es einen ›Neo-Rassismus‹?«. In: ders./Immanuel Wallerstein (Hg.), *Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg & Berlin: Argument.
- Biess, Frank (2001): »Survivors of Totalitarianism. Returning POWs and the Reconstruction of Masculine Citizenship in West Germany, 1945-1955«. In: Hanna Schissler (Hg.), *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany. 1949-1968*, Princeton & Oxford: Princeton University Press, S. 57-82.
- Bloemeke, Rüdiger (1996): *Roll over Beethoven. Wie der Rock nach Deutschland kam*, St. Andrä-Wörtern: Hannibal.
- Blücher, Viggo Graf (1956): *Freizeit in der industriellen Gesellschaft. Dargestellt an der jüngeren Generation*, Stuttgart: Ferdinand Enke.

27 Selbst nachdem Elvis Deutschland verlassen hatte, wollte *Bravo* noch nicht ganz auf »Elvis in Uniform« verzichten. Unter dem Motto »Der Rock'n'Roll hat ausgerockt« zeigte das Magazin GI Elvis mit Gitarre. Das Bild war mit einem Zitat unterschrieben: »Und vielleicht stelle ich bald für immer auf neue Lieder um. Auf Lieder mit schöner Melodie« (»Weiche Welle wogt weiter«, in: *Bravo*, 26.6.1960).

28 *Bravo* brachte nur ein Bild von Elvis auf einem Panzer, dessen Unterschrift lautete: Elvis »ist ein bescheidener, natürlicher Junge, dem Geld und Ruhm nicht geschadet haben« (»Die Elvis-Kompanie«, in: *Bravo*, 13.7.1958).

- Bollenbeck, Georg (1999): *Tradition, Avantgarde, Reaktion. Deutsche Kontroversen um die kulturelle Moderne 1880-1945*, Frankfurt/M.: S. Fischer.
- Bondy, Curt et al. (1957): *Jugendliche stören die Ordnung. Bericht und Stellungnahme zu den Halbstarkenkrawallen*, München: Juventa.
- Borstelmann, Thomas (2001): *The Cold War and the Color Line. American Race Relations in the Global Arena*, Cambridge/Mass. & London: Harvard University Press.
- Burk, Heinrich (1995): *Elvis in der Wetterau: Der »King« in Deutschland 1958 bis 1960*, Frankfurt/Main: Eichborn.
- Delille, Angela/Grohn, Andrea (Hg.) (1985a): *Perlonzeit. Wie die Frauen ihr Wirtschaftswunder erlebten*, Berlin: Elefanten Press.
- Delille, Angela/Grohn, Andrea (Hg.) (1985b): *Blick zurück aufs Glück. Frauenleben und Familienpolitik in den 50er Jahren*, Berlin: Elefanten Press.
- Deutscher Bundestag (1956): *Drucksachen, 3. Wahlperiode, Drucksache 109, Anlage 3: Richtlinien für die Prüfung der persönlichen Eignung der Soldaten vom Oberstleutnant – einschließlich – an abwärts, 13.10.1955*.
- Deutscher Werkbund/Württembergischer Kunstverein Stuttgart (Hg.) (1986): *Schock und Schöpfung. Jugendästhetik im 20. Jahrhundert*, Darmstadt: Luchterhand.
- Dickerson, James L. (2001): *Colonel Tom Parker. The Curious Life of Elvis Presley's Eccentric Manager*, New York: Cooper Square Press.
- Dikötter, Frank (1998): »Race Culture: Recent Perspectives on the History of Eugenics«, *American Historical Review* 103 (April), S. 467-478.
- Doering-Manteuffel, Anselm (1999): *Wie westlich sind die Deutschen? Amerikanisierung und Westernisierung im 20. Jahrhundert*, Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.
- Douglas, Susan J. (1994): *Where the Girls are. Growing up Female with the Mass Media*, New York: Times Books.
- Erhard, Ludwig (1957): *Wohlstand für alle*, Düsseldorf: Econ.
- Fluck, Winfried (1997): *Das kulturelle Imaginäre. Eine Funktionsgeschichte des amerikanischen Romans 1790-1900*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Fluck, Winfried (1998): »Amerikanisierung der Kultur. Zur Geschichte der amerikanischen Populärkultur«. In: Harald Wenzel (Hg.), *Die Amerikanisierung des Medienalltags*, Frankfurt/Main & New York: Campus, S. 13-52.
- Frevort, Ute (1997): »Das Militär als »Schule der Männlichkeit«. Erwartungen, Angebote, Erfahrungen im 19. Jahrhundert«. In: dies. (Hg.), *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart: Klett-Cotta, S. 145-173.
- Frevort, Ute (2001): *Die kasernierte Nation. Militärdienst und Zivilgesellschaft in Deutschland*, München: Beck.
- Füredi, Frank (1998): *The Silent War. Imperialism and the Changing Perspective of Race*, London & New Brunswick: Rutgers University Press.
- Geyer, Michael (2001): »Cold War Angst: The Case of West-German Opposition to Rearmament and Nuclear Weapons«. In: Hanna Schissler (Hg.), *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany. 1949-1968*, Princeton & Oxford: Princeton University Press, S. 376-408.
- Grotum, Thomas (1994): *Die Halbstarken. Zur Geschichte einer Jugendkultur der 50er Jahre*, Frankfurt/Main & New York: Campus.
- Grundsatzprogramm der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Godesberger Programm), Bonn: 1959.
- Hall, Stuart (1999): »Kodieren/Dekodieren«. In: Roger Bromley/Udo Göttlich/Carsten Winter (Hg.), *Cultural Studies. Grundagentexte zur Einführung*, Lüneburg: zu Klampen, S. 92-110.
- Harder, Hans-Joachim/Wiggershausen, Norbert (1985): *Tradition und Reform in den Aufbaujahren der Bundeswehr Herford*, Bonn: Mittler.
- Höhn, Maria (2001): »Heimat in Turmoil: African-American GIs in 1950s West Germany«. In: Hanna Schissler (Hg.), *The Miracle Years. A Cultural History of West Germany. 1949-1968*, Princeton & Oxford: Princeton University Press, S. 145-163.

- Hondius, Dienne (2004): »Ein Vergleich der Feindbilder ›Schwarzer‹ und ›Juden‹ in Nazi-Deutschland«. In: Peter Martin/Christine Alonzo (Hg.), Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus, Hamburg & München: Dölling und Galitz, S. 383-391.
- Kaiser, Günther (1959): Randalierende Jugend. Eine soziologische und kriminologische Studie über die sogenannten »Halbstarken«, Heidelberg: Quelle und Meyer.
- Kersting, Franz-Werner (2002): »Helmut Schelskys ›Skeptische Generation‹ von 1957. Zur Publikations- und Wirkungsgeschichte eines Standardwerks«. Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 50/3, S. 465-495.
- Kraus, Peter (1990): Wop-baba-lu-ba. Mein verrocktes Leben, Wien: Neff.
- Krüger, Heinz-Hermann Krüger (Hg.) (1985): »Die Elvis-Tolle hatte ich mir unauffällig wachsen lassen«. Lebensgeschichte und jugendliche Alltagskultur in den fünfziger Jahren, Opladen: Leske + Budrich.
- Kühl, Stefan (1997): Die Internationale der Rassisten. Aufstieg und Niedergang der internationalen Bewegung für Eugenik und Rassenhygiene im 20. Jahrhundert, Frankfurt/Main & New York: Campus.
- Kurth, Bianca (1998): Spiegelung des Ich im Anderen. Juden und Schwarze im Werk von Wolfgang Koeppen, Heidelberg: Manutius.
- Landesarchiv Berlin (LAB): »Die Berliner Jugendgerichtshilfe im Jahre 1955«. Rundbrief 6/7 (Juni/Juli 1956), B Rep. 013, Acc.1022, Nr. 7.
- Latham, Rob (2002): Consuming Youth: Vampires, Cyborgs, and the Culture of Consumption, Chicago & London: University of Chicago Press.
- Link, Jürgen (1998): Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Maase, Kaspar (1992): BRAVO Amerika. Erkundungen zur Jugendkultur in der Bundesrepublik in den fünfziger Jahren, Hamburg: Junius.
- Maase, Kaspar (1996a): »Entblößte Brust und schwingende Hüfte. Momentaufnahmen von der Jugend der fünfziger Jahre«. In: Thomas Kühne (Hg.), Männergeschichte – Geschlechtergeschichte. Männlichkeit im Wandel der Moderne, Frankfurt & New York: Campus, S. 193-217.
- Maase, Kaspar (1996b): »Amerikanisierung von unten. Demonstrative Vulgarität und kulturelle Hegemonie in der Bundesrepublik der 50er Jahre«. In: Alf Lüdtke/Inge Marbolek/Adelheid von Saldern (Hg.), Amerikanisierung: Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart: Steiner, S. 291-313.
- Maase, Kaspar (1997): Grenzenloses Vergnügen. Der Aufstieg der Massenkultur 1850-1970, Frankfurt/Main: Fischer.
- Maase, Kaspar (1999): »Lässig« kontra »zackig« – Nachkriegsjugend und Männlichkeiten in geschlechtergeschichtlicher Perspektive. In: Christina Benninghaus/Kerstin Kohtz (Hg.), »Sag mir, wo die Mädchen sind ...«. Beiträge zur Geschlechtergeschichte der Jugend, Köln, Weimar & Wien: Böhlau, S. 79-101.
- Martin, Peter (2004): »...als wäre nichts geschehen«. In: ders./Christine Alonzo (Hg.), Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus, Hamburg & München: Dölling und Galitz, S. 700-710.
- Martin, Peter/Alonzo, Christine (2004): Zwischen Charleston und Stechschritt. Schwarze im Nationalsozialismus, Hamburg, München: Dölling und Galitz.
- Moeller, Robert G. (1997): Geschützte Mütter. Frauen und Familien in der westdeutschen Nachkriegspolitik, München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- Moeller, Robert G. (2001): War Stories. The Search for a Usable Past in the Federal Republic of Germany, Berkeley, Los Angeles & London: Universities of California Press.
- Muchow, Hans Heinrich (1956): »Zur Psychologie und Pädagogik der ›Halbstarken‹«. Unsere Jugend 8 (Oktober), S. 442-449.
- Poiger, Uta (1997): »Rock'n'Roll, Kalter Krieg und deutsche Identität«. In: Konrad Jarausch/Hannes Siegrist (Hg.), Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945-1970, Frankfurt/Main: Campus, S. 275-290.

- Poiger, Uta (2000): *Jazz, Rock and Rebels. Cold War Politics and American Culture in a Divided Germany*, Berkeley, Los Angeles & London: University of California Press.
- Riesman, David/Denney, Reuel/Glazer, Nathan (1958): *Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters*, Hamburg: Rowohlt.
- Schäfer, Gerhard (2000): »Die nivellierte Mittelstandsgesellschaft. Strategien der Soziologie in den 50er Jahren«. In: Georg Bollenbeck/Gerhard Kaiser (Hg.), *Die janusköpfigen 50er Jahre. Kulturelle Moderne und bildungsbürgerliche Semantik III*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 115-142.
- Schelsky, Helmut (1958): *Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend*, Köln: Eugen Diederichs.
- Schildt, Axel (1995): *Moderne Zeiten: Freizeit, Massenmedien und »Zeitgeist« in der Bundesrepublik der 50er Jahre*, Hamburg: Christians.
- Schuster, Peter-Klaus (Hg.) (1987): *Die »Kunststadt« München 1937. Nationalsozialismus und »Entartete Kunst«*, München: Prestel.
- Verhandlungen des deutschen Bundestages. Stenographische Berichte*, Bonn: 1950 ff.
- Weingart, Peter/Kroll, Jürgen/Bayertz, Kurt (1988): *Rasse, Blut und Gene. Geschichte der Eugenik und Rassenhygiene in Deutschland*, Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Wenzel, Harald (Hg.) (1998): *Die Amerikanisierung des Medienalltags*, Frankfurt/Main & New York: Campus.
- Winter, Rainer (1997): »Cultural Studies als kritische Medienanalyse – Vom »encoding-decoding«-Modell zur Diskursanalyse«. In: Andreas Hepp/Rainer Winter (Hg.), *Kultur – Medien – Macht. Cultural Studies und Medienanalyse*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 47-64.
- Zinnecker, Jürgen (1987): *Jugendkultur 1940-1985*, Opladen: Leske + Budrich.